

Teil 1 – Lehrjahre

Aufnahmeprüfung

Es war an einem Februar Vormittag im Jahr 1940. Ich saß in den hinteren Bankreihen in der 8. Klasse der Volksschule im thüringischen Bürgel. Der Fußboden des Klassenraumes war erst vor wenigen Tagen vom Schuldiener Herrn Wilhelm geölt worden. Es roch noch stark nach diesem Öl. Besser gesagt, es „miefte“.

Ich kann nicht mehr sagen, in welcher Stunde es war, als jemand an die Klassenzimmertür klopfte. Der Lehrer und Schulleiter Dr. Langheinrich ging zur Tür und öffnete diese. Meine Mutter drängelte sich herein, um für mich die sofortige Freistellung zu erlangen, weil ich nach Suhl zur Aufnahmeprüfung für eine Lehrstelle müsste. Da gab es erst einen Disput, in dem der Lehrer behauptete, dass ich ohnehin diese Prüfung nicht bestehen würde und doch lieber die von ihm vorgeschlagene Lehrstelle im Kupfer-Schiefer-Bergbau im Mansfeld annehmen solle. Es gab einen kleinen Streit darum. Schließlich durfte ich mit meiner Mutter mitgehen.

Daheim konnte ich dann das Schreiben lesen, das von den „Wilhelm-Gustloff-Werken, Waffenwerk Suhl“ stammte. Darin stand, dass ich dort am folgenden Tag um 9.00 Uhr zur Aufnahmeprüfung vorsprechen soll. Warum ich nun heute schon von der Schule geholt wurde, erfuhr ich von der Mutter nicht, denn ich sollte ja erst am nächsten Morgen mit dem ersten Bus losfahren. Meine Großmutter erklärte mir, wie ich mich in Jena verhalten sollte, um schnell vom „Volkshaus“ zum Bahnhof Jena-West zu kommen. Ich müsse mich beeilen. Nun ging es noch darum, was ich anziehen soll. Schließlich war ich ausgestattet mit einer Jungenunterhose, einem gewöhnlichen Hemd, was ich nur unter einem Pullover tragen konnte, den Knickerbockerhosen von Onkel Hans, einer Joppe, die ich von Kaufmanns Jahn geschenkt bekam und ein Paar Schuhen von Onkel Fritz, sowie ein Paar Stümpfen, die aber meine eigenen waren. Eine Mütze hatte ich nicht. Besonders auf die Joppe war ich stolz, entsprach sie doch meiner Größe und hatte zum Aufhängen eine kleine silberne Kette. Die Knickerbockers waren mir deutlich zu groß, Sie fielen mir fast bis an die Ränder der hohen Schnürschuhe, die auch zu groß waren, aber das sah man nicht so.

Am nächsten Morgen lag etwas Schnee. Als der Bus in Jena am „Volks-
haus“ ankam, ging ich schnell los. Ich hastete die Straße zum Westbahnhof
hoch. Das kam mir recht komisch vor und ich wollte eigentlich vorsichts-
halber noch mal nach dem Weg fragen, aber, es gab niemand, den ich fragen
konnte. Ich kam natürlich am Bahnhof an, erspähte den Fahrkartenschalter
und löste eine Fahrkarte nach Suhl. In der Bahnhofshalle war kein Mensch
zu sehen. Da entdeckte ich den Eisenbahner an der Sperre. Ich ging gemüt-
lich dahin und fragte, ob der Zug nach Weimar-Erfurt schon da sei. „Da
steht er“, war die Antwort. Nun wurde ich aufgeregt. Ich gab meine Karte
zum knipsen und im gleichen Moment piff etwas. „Pfuff“ hörte ich und
gewahrte, dass der Zug begann abzufahren. Ich riss dem Mann die Karte
aus den Händen und stürmte auf den nun bereits fahrenden Zug zu. „Zu-
rückbleiben!“, hörte ich, aber mich konnte in dem Moment kaum etwas
aufhalten. Ich hangelte nach einem der Griffe, machte die nächste Tür auf
und verschwand im Abteil. Eine etwa 40-jährige Frau drohte mir mit dem
Finger und sagte: „Das ist verboten.“ Das wusste ich natürlich auch. Hatten
wir sogar der Schule gelernt.

In Jena hatte ich nichts mehr vom Schnee bemerkt. Erst als der Zug in
höheres Gebiet in Richtung Groß-Schwabhausen kam, wurde die Umge-
gend wieder weiß und der Schnee höher und höher. Bis Oberweimar fuhr
der Zug normal. Zu meinem Glück muss er wohl bereits in Jena-West ver-
spätet abgefahren sein. Ab Oberweimar gab es viele Stehzeiten und ich ahn-
te, dass ich meinen Anschlusszug auf Bahnsteig fünf in Erfurt nicht mehr
erwischen werde. Einige Fahrgäste maulten: „Ein bisschen Schnee und
schon geht bei der Bahn nichts mehr. Von wegen, die Deutsche Reichsbahn
ist schnell und zuverlässig.“ Diesen Spruch sollte ich in meinem Leben noch
oft hören. Meine Voraussicht wurde bestätigt: Der Zug in Erfurt war längst
abgefahren. Unsere Verspätung war zu groß. Zum Glück stand schon der
nächste Zug nach Meiningen bereit. Aber dessen Abfahrt lag schon nach
der Zeit, zu der ich in Suhl und im Betrieb sein sollte.

Ich begab mich in ein Abteil, in dem schon ein älterer Herr und eine
junge Frau saßen. So hoffte ich, jemand zu haben, den ich fragen konnte,
wann es Zeit für mich zum Aussteigen sei. Vorsichtig tastete ich mich vor.
Ich wollte ergründen, wo sie hinfahren. Beide wollten nur bis Arnstadt. So
saßen wir eine Weile bibbernd vor Kälte in dem Zug, den man wohl nicht
zu heizen gedachte, obwohl draußen auf den Bahnsteigen die Nebelschwa-
den von den Heizanschlüssen nur so vom Wind vorbei getrieben wurden.

Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Warm wurde er nicht und Verspätung hatte er auch. In Neudietendorf stiegen weitere Fahrgäste zu. Bis Arnstadt hielt der Zug noch zweimal und dort wechselte das ganze Abteil, außer mir. Neue Fahrgäste stiegen zu und als ich wieder fragte, wie viel Stationen es bis Suhl seien, erhielt ich unterschiedliche Auskünfte, sodass ich unsicher wurde. Von Arnstadt dauerte es noch ein ganzes Stück, bevor man mit dem Personenzug dort ankam.

Schließlich war Suhl erreicht. Meine Großmutter Luise hatte mir eingeschärft, vom Bahnhof aus nach links zu gehen. Wenn man in Suhl aus dem Bahnhofsgebäude kam, konnte man nur nach links gehen. Dass aber gemeint war, vorn an den Bahnschranken nach links zu gehen, habe ich dann erst nach einer halben Stunde mitbekommen, als ich zurück laufen musste. Ich ging also los und gelangte in die Innenstadt von Suhl und hinter dem Marktplatz wagte ich nun doch eine Mann anzusprechen. „Ha, da biste verkehrt, mei Jung,“ sagte der und meinte ich müsste genau in die andere Richtung gehen. Weiter sagte er etwas von einer Stunde Weg. Nun spurtete ich aber los, nachdem ich mich kurz bedankte.

Als ich ein Stück hinter den Bahnschienen war, sah ich ein großes Betriebsgebäude, an dem ich so ein „G“ erkannte, wie es im Briefkopf zu sehen war. Ich ging heran und fragte, ob ich zur Abteilung Berufsausbildung hier käme. Doch ich erhielt die Auskunft, dass es bis dahin noch ziemlich eine Stunde Weg sei. Im Eilschritt und zeitweise im Laufschrift versuchte ich bald an mein Ziel zu gelangen. Auf meinem Weg sah ich schon einen großen Schornstein und vermutete zwar richtig, dass der zu dem Betrieb gehört, zu dem ich wollte, doch der Schornstein stand am oberen Ende des Betriebes und die Abteilung Berufsausbildung war am unteren Ende, was ich damals noch nicht wissen konnte. Endlich kam ich an einen großen Betriebseingang und hastete dahin. Wieder war ich verkehrt. Ich erhielt die Auskunft, dass nun noch weitere zehn Minuten Weg nötig seien. Ich hastete weiter und gelangte schließlich an einen weiteren großen und nun endlich den richtigen Betriebseingang.

„Zur Abteilung Berufsausbildung“, bat ich, nach dem ich ein klägliches „Heil Hitler“ stotterte. Mir war ganz schön die Luft knapp geworden. Ich gab dabei meinen Brief durch das geöffnete Schalterfenster, hinter dem einige Männer in graublauen Uniformen saßen. Einer von ihnen kam heraus und forderte mich auf, mitzukommen. Er hatte kurze rötliche Haare, trug eine Stahlrahmenbrille, die wie Gold glänzte. Die Gläser der Brille waren